

ein paradiesisches Leben anzubieten hat, auch nicht in dem Amerika des 17. und 18. Jahrhunderts.

Für uns als Mennoniten ist wichtig, wie Nieper sich zu der namentlich von dem Amerikaner Hull aufgestellten Behauptung verhält, diese Krefelder seien nicht Mennoniten, sondern Quäker gewesen. Nieper nimmt eine vermittelnde Stellung ein, d. h. er betont, daß die Auswanderer ihrer äußeren Glaubenszugehörigkeit nach zweifellos mennonitischer Herkunft waren und zur Zeit der Auswanderung wahrscheinlich auch noch Mennoniten gewesen sind, daß sie aber in Anschauungen lebten, die man nicht mehr mennonitisch nennen kann, die vielmehr in die Richtung spiritualistischer Gruppen des 17. und 18. Jahrhunderts (Quäker, Kollegianten, Inspirierte) weisen. Soweit ich sehe, hat Nieper damit das Rechte getroffen. Es läßt sich nicht leugnen, daß sich die Auswanderer in Gedanken und Haltung zum Teil weit von ihrem angestammten Mennonitentum entfernt haben. Klostergründungen, Ehemeidung, astrologische und theosophische Spekulationen, die man bei ihnen findet, sind im echt mennonitischen Bereich unbekannt. Wenn man hier überhaupt noch eine Spur Mennonitentum finden will, dann insofern, als hier eine Möglichkeit mennonitischer Geisteshaltung, nämlich die individualistische Religiosität bis zur abstrusen Einseitigkeit und Überspizung ausgeprägt worden ist. So bezieht sich Niepers Beurteilung dieser Erscheinungen richtigerweise auch nur auf diesen einseitigen und überspizten Spiritualismus, nicht auf das Mennonitentum selbst.

Dr. Dirk Castejpoel.

Rassentypische Verhaltensweisen der Mennoniten im Weichsel-Nogat-Delta von Helmut Hackbart in: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 33. Bd., 1939, Heft 4, S. 344—454.

Der Verfasser versucht, vom Psychologischen her das rassische Erbgut der Werdermennoniten zu bestimmen und den Güntherschen Rassentypen einzuordnen. Die Merkmale, die er im Einzelnen sowohl in den Ausleseprinzipien der Täuferzeit, in der fernereren Geschichte als auch in dem alltäglichen Leben von heute nachweist, lassen ihn zu dem Schluß gelangen, die Verhaltensweisen als überwiegend nordisch-fälisch bestimmt zu erkennen, wobei der hohe fälische Anteil die untersuchte Gruppe besonders aus ihrer Umwelt heraus hebt. Fälisch ist, um nur einiges herauszugreifen, die gemeindliche Absonderung, die Siedlungsweise auf Einzelhöfen, die Gewissenhaftigkeit, die hohe Bewertung von Sittreinheit und Treue, besonders der Treue zum gegebenen Wort, die Hilfsbereitschaft, die Fähigkeit und das beharrliche Festhalten an

Recht und Überlieferung. Nordisch-fälisch ist der Drang nach Gewissensfreiheit, die Gastfreundschaft, aber auch die Leistungskraft und der Leistungswille.

Es würde zu weit führen, hier auch nur in gedrängter Form den Inhalt wiederzugeben — da muß auf den Aufsatz selber verwiesen werden —, doch seien ein paar kritische Bemerkungen gestattet, die freilich keineswegs die Arbeit in ihrem Wert herabsetzen können und wollen, der in erster Linie darin liegt, der Mennonitenforschung ein neues — und gewiß nicht belangloses — Gebiet gewiesen zu haben.

Zusammenfassende Schauen tragen in sich stets die Gefahr zu großer Vereinfachung, wo eine Betrachtung des Nacheinander, der Abfolge des Geschehens, eine größere Kompliziertheit, ein Ineinander und Gegeneinander der Geschehenswirkungen aufdeckt. Die Auslesevorgänge der Täuferzeit z. B. waren nicht durchweg gleichgerichtet: Etwas anderes gehörte dazu, die Notwendigkeit des neuen Glaubens zu empfinden, etwas anderes, bis zum Lebensopfer in der erkannten Wahrheit zu beharren. Ferner gilt zu beachten, daß das Prinzip der Absonderung, das Ideal „Gemeine der Heiligen“ erst einer Reaktionsbewegung auf den anfänglichen Appell an alle Menschen und den gescheiterten bitterernsten Versuch, die ganze Welt zu bessern, entsprang.

Überhaupt scheint m. E. eine Unterscheidung der verschiedenen Epochen in der mennonitischen Geschichte notwendig. Gewiß, die Rassensubstanz ist im Wesentlichen durch die Jahrhunderte unverändert geblieben, aber sie war auch nie abgelöst von den jeweiligen Zeitumständen wirksam. So hatten die einzelnen Glaubensgrundsätze im Wechsel der Zeit eine wechselnde Bedeutung. Die Kriegsmeidung z. B. spielte in der ersten Zeit — und die ist doch für eine Auslese maßgeblich — eine untergeordnete Rolle. Die Ablehnung des Kriegs„handwerks“ der Söldnertruppen damaliger Zeit war lediglich eine konsequente Folge der gesamtethischen Haltung der Täufer.

Ob man aber das Festhalten an dem Grundsatz der Wehrlosigkeit in späterer Zeit auf ostische, das beharrliche Festhalten an den anderen Punkten des Bekenntnisses und das Bestehen auf den zugesicherten Privilegien auf fälische Rassenelemente zurückführen kann, erscheint doch zweifelhaft. Die sog. „flämischen“ Gemeinden waren eben in Allem strenger, wobei hier erneut darauf hingewiesen werden muß, daß die Bezeichnung der „feinen“ Mennoniten als „Flämische“ durchaus nicht einer flämischen Stammesherkunft entspricht, obschon der prozentuale Anteil einzelner Stämme und Landschaften sich heute noch nicht abschätzen läßt. Das

gilt auch für die um Graudenz siedelnden Gemeinden, bei denen ein oberdeutscher Anteil allenfalls einen geringen Hundertsatz ausmacht; die meisten und häufigsten Familiennamen wie Ewert, Janz, Kopper, Tiahrt usw. weisen z. B. eindeutig auf niederdeutsch-friesischen Ursprung hin.

Wenn also den historischen Tatsachen, wie sie sich uns heute bereits darstellen, nicht überall in vollem Umfange Rechnung getragen ist, so liegt das wohl daran, daß die neuere Mennonitenliteratur nicht hinreichend berücksichtigt wurde, was für eine weitere Arbeit in dieser Richtung als wünschenswert bezeichnet werden muß. Wenn an einer Stelle die Vorlaubenhäuser auf den geringen Bodenerhöhungen als Ausdruck des „Herrenmäßigen“ im mennonitischen Charakter gewertet werden, so ist berichtigend dazu zu sagen, daß die Bodenerhöhungen zum Schutz gegen Überschwemmungen meist mühsam zusammengekartt wurden und daß die Vorlaubenbauten mit den Mennoniten nichts zu tun haben, die mennonitische Bauweise ist vielmehr der Winkelhof, wie er sich hie und da noch in den Wärdern findet. Dies sei nur als Beispiel dafür angeführt, daß auch die Rassenpsychologie der Zusammenarbeit mit anderen Forschungsgebieten wie Stammes- und Sippenkunde, Glaubens- und Sozialgeschichte, Volkskunde und Anthropometrie in stärkstem Maße bedarf.

Die Rassenkunde und mit ihr die Rassenseelenkunde ist eine wertende Wissenschaft. Auch das Mennonitentum wird in der vorliegenden Arbeit gewertet, und zwar erfreulich positiv. Unsere Gemeinden, in denen im neueren Abschnitt ihrer Entwicklung vielfach nur das Fremde etwas galt und das Eigenständige mehr und mehr über Bord geworfen wurde, haben es schon wiederholt erlebt, daß sie von außerhalb auf den Wert ihres Vätererbes — des rassischen als des geistigen — aufmerksam gemacht wurden. In Hinsicht auf die so notwendige Stärkung unseres Eigenbewußtseins als Mennoniten wäre es wünschenswert, die Hackbarthsche Arbeit auch der breiten Öffentlichkeit unserer Gemeinden zugänglich zu machen.

G. E. Reimer.

Mennonitisches Lexikon, 34. Lieferung, herausgegeben von Christian Hege und D. Christian Neff, Frankfurt a. M. und Weierhof (Pfalz) 1940. Preis RM 2.—.

Die soeben erschienene Lieferung — das vierte Heft des 3. Bandes — mit den Artikeln Molenaar-Myconius, stellt illustrativ gesehen eine Art Höhepunkt dar. Die Bildergruppen vermitteln insbesondere charakteristische Einblicke in die Tätigkeitsgebiete der mennonitischen Pioniere auf russischem und amerikani-